

ro
ro
ro

DAVIDE

DER AUF

RECHTE

MANN

ROMAN

LONGO



Daide Longo

Der aufrechten Mann

Roman

Aus dem Italienischen von Barbara Kleiner

Über dieses Buch

Eine grandiose Parabel auf das heutige Italien und das bestechende Porträt eines Mannes, der vieles verlieren muss, um zu sich selbst zu finden.

Das Land ist komplett abgeschottet. Seine Straßen sind leer; streunende Hunde und Männer mit Gewehren durchqueren die Felder; Lebensmittel, Benzin und Zigaretten werden knapp; Geschäfte und Banken schließen, es ist kein Geld mehr im Umlauf. Das Staatsfernsehen sendet Berichte, denen keiner glaubt. Wer kann, flieht. Nur Leonardo, 52, ehemaliger Universitätsprofessor und Autor, zögert. Sein Leben ist aus den Bahnen geraten, seit er wegen einer Affäre mit einer Studentin, die ihn mit einem heimlich gedrehten Video verklagte, die Universität verlassen musste. Leonardo will lange nicht wahrhaben, was vor seinen Augen geschieht. Erst als er selbst angegriffen und sein Haus ausgeraubt wird, zieht auch er mit seiner siebzehnjährigen Tochter Lucia und dem zehnjährigen Alfonso zu Fuß los. Auf dem Weg zur Landesgrenze geraten sie in die Fänge eines selbsternannten Herrschers, der die Jugend mit Drogen betäubt und vor dem Leonardo mit nackten Füßen im Feuer tanzt. Erst jetzt, verletzt und versehrt, lernt Leonardo zu handeln und gewinnt die Kraft, das Böse zu besiegen.

Longos Roman mündet in einen überraschenden politischen und persönlichen Neubeginn.

«Der aufrechte Mann» ist ein gewaltiger Roman, der in seiner sprachlichen Dichte, in seiner stilistischen Sicherheit und existenziellen Atmosphäre an «Die Straße» von Cormac McCarthy erinnert.

«Die größte Begabung unter den jungen italienischen Autoren.»
Süddeutsche Zeitung

«Endlich ist Italiens Literatur wieder interessant.»
Die Zeit

Impressum

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel «L'uomo verticale» bei Fandango Libri in Rom.

Rowohlt Digitalbuch, veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg, März 2012

Copyright © 2012 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

«L'uomo verticale» Copyright © 2010 by Davide Longo

Umschlaggestaltung ANZINGER | WÜSCHNER | RASP, München

ISBN Buchausgabe 978-3-498-03935-6 (1. Auflage 2012)

ISBN Digitalbuch 978-3-644-01731-3

www.rowohlt-digitalbuch.de

Schrift Droid Serif Copyright © 2007 by Google Corporation

Schrift Open Sans Copyright © by Steve Matteson, Ascender Corp

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt, jede Verwertung bedarf der Genehmigung des Verlages.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Alle angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf die Printausgabe.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

www.rowohlt.de

Inhaltsübersicht

Erster Teil

Leonardo schob die ...

Der Raum, den ...

Er verließ das ...

Er kam auf ...

Leonardos Haus war ...

Er erwachte gegen ...

Im Lebensmittelladen von ...

«Unser Professor!», begrüßte ...

Lupu und die ...

Am Ende des ...

«Wollen Sie es ...

In dieser Nacht ...

Die Nachricht hatte ...

Den Nachmittag verbrachte ...

Adeles Haus war ...

Drei Tage später ...

Den ganzen Monat ...

Am ersten Donnerstag ...

Zweiter Teil

Der November war ...

«Papa?»

Zum Abendessen kochten ...

Sie erwischten sie ...

Das Geschick der ...

In den Tagen ...

Alberto verbrachte den ...

Als sie am ...

Den folgenden Tag ...

Am Morgen des ...

Am Abend, als ...

Er träumte, er ...

Norinas Beerdigung wurde ...

Während der ersten ...

Sie tankten an ...

Bis zum Abend ...

Den ganzen Vormittag ...

Kaum erwacht, machte ...

«Wir haben auf ...

Ein paar Stunden ...

Herr Poli war ...

Am Morgen verzehrten ...

«Aber warum?»

Dritter Teil

Vierter Teil

Er erwachte nicht ...

Er blieb lang ...

Er träumte, dass ...

Vier Tage lang ...

Am frühen Nachmittag ...

Von diesem Abend ...

Er erkannte die ...

Am Morgen, als ...

Drei Nächte lang ...

Zu Mittag kam ...

Spät in der ...

Sie verbrachten ein ...

Der Doktor kam ...

«Evelina?»

Es verging eine ...

Tags darauf gelang ...

Eine Woche lang ...

Am Nachmittag schlief ...

Von der Straße ...

Bevor es dunkel ...

Fünfter Teil

Der Mai fand ...

Sie blieben vier ...

Wo sie ans ...

Zwei Tage später ...

Sechster Teil

Sie gingen in ...

Innerhalb von zwei ...

Zwei Tage bevor ...

Fünfzig Meter vor ...

Im August wurden ...

Es war Mitte ...

Erster Teil

Leonardo schob die Gardine beiseite und warf einen langen Blick in den Hof hinaus, wo drei Autos abgestellt waren, eins davon sein eigenes. Der Platz war eingefasst von einem drei Meter hohen Maschendrahtzaun, oben abgeschlossen mit Stacheldraht. Am Abend zuvor hatte er, geblendet von dem Licht, mit dem der Wächter ihm ins Gesicht leuchtete, den Umriss des kleinen Turms nur erahnt; jetzt aber bemerkte er, dass er mit viel Geschick aufgebaut war, zusammengesetzt aus alten Werbeplakaten, Blechplatten, Geländerteilen, einer Duschkabine und einer Feuerleiter. Von den zwei Scheinwerfern über ihm war einer in den Hof gerichtet, der andere auf das trostlose Nichts jenseits der Einzäunung.

Er blickte auf die ebenen, von niedrigem Gestrüpp bedeckten Felder, zwischen denen die Straße verlief, ab und zu Kurven bildend, obwohl kein Hindernis dies erzwang. Der Himmel war, so weit man sehen konnte, von einem eintönigen Grau ohne jede Aufhellung, wie schon an den vergangenen Tagen.

Ein Mann erschien im Hof.

Leonardo beobachtete ihn, wie er langsamen Schritts auf die Autos zu- und um sie herumging und dabei durch die Fenster ins Innere spähte: Er trug eine Lederjacke und Hosen mit

großen Seitentaschen. Er mochte dreißig Jahre alt sein und hatte den bulligen Körperbau eines Rugbyspielers.

Warum nicht heute Nacht?, dachte er, als er sah, wie er vor dem Heck seines Polars stehen blieb.

Der Mann zog einen Schraubenzieher oder ein Messer aus der Tasche und öffnete mit einer einfachen Handbewegung den Kofferraum.

Ein paar Sekunden lang betrachtete er die Kanister und versuchte herauszufinden, was sie enthielten, dann schraubte er an einem den Verschluss auf und roch daran. Als ihm klar wurde, worum es sich handelte, schraubte er den Verschluss wieder zu, nahm einen der vier Kanister und ging, nachdem er die Heckklappe geschlossen hatte, im selben Schritt davon, in dem er gekommen war.

Leonardo ließ die Gardine fallen und begab sich zum Nachttisch, wo er die Wasserflasche abgestellt hatte. Er trank einen Schluck daraus und setzte sich aufs Bett. Vom Flur kam das Geräusch von Schritten und von einem Gefährt auf Rollen, das in Richtung Treppe geschoben wurde.

Am Abend hatte er lang gezögert, ob er die Kanister besser im Auto lassen oder ins Zimmer mitnehmen sollte, aber nachdem er lang nachgedacht hatte, kam er zu dem Schluss, dass er letztlich das Richtige getan hatte, oder das weniger Falsche, und dass es schlimmer gewesen wäre, die Kanister ins Zimmer zu holen.

Er ging ins Bad, nahm das Necessaire von der Konsole und steckte es in die Tasche, die auf dem Bett bereitstand. Das T-

Shirt und die Unterhose, die er nach dem Duschen gewechselt hatte, verstaute er in einer Seitentasche, danach schlüpfte er in die Jacke und trat aus dem Zimmer. Den Schlüssel ließ er stecken, wie ihm gesagt worden war.

Im Flur warf er einen Blick auf die Bilder an den Wänden: tote Fasane auf großen Holztischen, Obstkörbe und Zinngeschirr. Wie am Abend roch es nach gekochtem Gemüse, aber der Regen, der in der Nacht gefallen war, ließ vom Teppichboden einen modrigen Geruch nach Unterholz aufsteigen.

Auf der ersten Treppe traf er eine alte Frau, die sich ans Geländer geklammert hielt. Er fragte sie, ob sie Hilfe benötige, und die Frau, die in ein für die Jahreszeit völlig unpassendes Wollkostüm gehüllt war, sah ihn mit vollkommener Gleichgültigkeit an, als wäre es das Geräusch einer zuschlagenden Tür, was ihre Aufmerksamkeit erregt hatte, dann wandte sie das Gesicht der Tapete zu. Mit einer Entschuldigung schob sich Leonardo an ihr vorbei und ging in die Halle hinunter.

Trotz einer Gipsstatue, einer künstlichen Pflanze und eines Teppichs mit vielen Brandlöchern ließ das Ambiente erkennen, dass das hier bis vor gar nicht langer Zeit etwas völlig anderes gewesen war. An den Wänden waren noch die Spuren von den Regalen und Konsolen zu sehen, die ziemlich achtlos abgerissen worden waren, und unter der Decke verliefen dicke Bleirohre. Die Tür zum Hof war durch ein schweres Eisengitter geschützt. Dahinter sah man die Autos und das Einfahrtstor. Vereinzelt

bildeten sich in den Pfützen konzentrische Ringe, es war zu ahnen, dass die Luft bereits drückend und schwül war.

«Haben die Hunde Sie gestört?», fragte der Mann an der Theke, ohne den Blick von den Blättern zu heben, die er auf dem Schreibtisch ausgebreitet hatte. Er trug nun nicht mehr den grünen Pullover vom Abend zuvor, als er das Geld im Voraus verlangt und ihm gezeigt hatte, wie man die Wertmünze für das Heißwasser im Gemeinschaftsbad benutzte.

«Einige Rudel kommen nachts bis an die Einzäunung heran. Wir haben versucht, sie zu vergiften, aber das Problem war damit nicht gelöst.»

Leonardo sah zu, wie der Mann auf einem der Blätter mit diagonalem Schriftzug unterschrieb. Sein Schädel glänzte, als hätte er die Angewohnheit, ihn jeden Morgen mit Fett einzureiben und mit einem Wollappen zu polieren. An der Wand in seinem Rücken lehnte ein metallener Bettrost, daran waren mit Wäscheklammern viele Ansichtskarten von Orten befestigt, die mittlerweile unerreichbar waren. Auf der Theke hatten Gegenstände ihre Abdrücke hinterlassen, die dort gestanden haben mussten. Unter anderem ein Computer. Das Telefon hingegen war noch da, aber es kam kein Kabel aus dem Apparat.

«Ich glaube, es fehlt etwas aus meinem Auto», sagte Leonardo.

Der Mann wandte sich zu dem Bettrost um, nahm ein paar Benzingutscheine davon ab und begann ihre Codenummern in das Heft einzutragen. Als er damit fertig war, holte er ein

Päckchen Zigaretten aus der Hemdtasche und zündete sich eine an.

«Sind Sie sicher?», sagte er und sah Leonardo durch den Rauch des ersten Zugs an der Zigarette an.

«Ja.»

«Wie sicher?»

«Vollkommen.»

Der Mann ließ die Asche auf ein Tellerchen fallen, auf dem ein Heiliger dargestellt war. Am Handgelenk trug er ein Lederarmband, und sein rechtes Ohr schien zerkaut zu sein. Leonardo ahnte, dass zwischen beidem eine Verbindung bestehen musste, aber eine sehr verborgene, und dass es Zeit beanspruchen würde, sie zu rekonstruieren.

«Der Wachposten war die ganze Nacht auf dem Turm», sagte der Mann, «ich schliesse aus, dass jemand über den Zaun gestiegen sein kann.»

«Das halte ich auch für unmöglich», antwortete Leonardo.

Der Mann betrachtete Leonardos mageres Gesicht und seine langen, zum größten Teil grauen Haare. Wahrscheinlich überlegte er, dass er jemanden vor sich hatte, der nicht mit den Händen arbeitete oder sich nur wenig körperlich bewegte.

«So bezichtigen Sie also die anderen Gäste», sagte er.

Leonardo schüttelte den Kopf.

«Das ist nicht meine Absicht, in gar keiner Weise.»

Der Mann wägte Leonardos arglosen Blick ab, dann blies er die Wangen auf, als könnte ihm das beim Nachdenken

behilflich sein. Seine Augen hatten die Farbe von Glasflaschen, die jahrelang im Dunkel eines Kellers gelegen sind.

«Denis!», rief er laut, nahm die Zigarette wieder in die Hand, die er am Rand des Tellerchens abgelegt hatte, und beugte den Kopf erneut über die Blätter.

Kurz darauf öffnete sich die Tür hinter ihm, und heraus kam der Junge, den Leonardo im Hof gesehen hatte.

«Das ist mein Bruder», sagte der Mann an der Theke, ohne einen der beiden anzusehen, «er kümmert sich um die Überwachung.»

Aus der Nähe betrachtet, war der Bursche noch unter dreißig. An den Füßen trug er dicke Wollstrümpfe, und die Seitentaschen seiner Hosen waren vollgestopft mit zylindrischen Gegenständen, nicht länger als ein Finger.

«Der Herr sagt, es fehlt etwas aus seinem Wagen», meinte der Glatzköpfige.

Der Junge betrachtete Leonardo, die hochgewachsene Gestalt, die schmalen Schultern im Leinenjackett, wie man ein Werkzeug betrachtet, das einst einen gewissen, obgleich schwer zu durchschauenden Nutzen gehabt haben muss, heute aber durch bessere Geräte ersetzt wurde.

«Ich habe die ganze Nacht Wache gehalten», sagte er, «und heute Morgen haben wir das Tor noch nicht geöffnet.»

Auf seinem Gesicht lag nicht die Spur einer Herausforderung. Nur die Langeweile dessen, der sich genötigt sieht, ein Formular auszufüllen, das er auswendig kennt.

«Das bezweifle ich nicht», sagte Leonardo. «Aber ich bin sicher, dass jemand den Kofferraum meines Wagens aufgebrochen hat.»

«Was fehlt Ihnen?», fragte der Junge.

«Ein Kanister Öl.»

«Motoröl?»

«Nein, Olivenöl.»

«Hatten Sie nur den einen?»

«Nein, ich hatte vier.»

Der Bursche schwieg, als ob das Größte erledigt wäre. Der Bruder hörte auf zu schreiben.

«Wenn Sie wollen, können wir die Polizei rufen.»

Leonardo dachte darüber nach.

«Wie lang würde es dauern, bis die kommt?»

«Wir haben einen privaten Wachdienst, die kommen nicht gern. Einmal haben wir zwei Tage lang gewartet.»

Leonardo betrachtete seine Hände, die auf der Theke lagen: Sie waren lang, mager und sehnig. Der Mann sah ihn weiter unverwandt an.

«Vielleicht irren Sie sich, und Sie hatten überhaupt nur drei Kanister», sagte er.

Leonardo hob den Blick und sah den Rücken des Jungen hinter der Tür verschwinden, durch die er gekommen war.

«Ich bin froh, dass wir dieses Missverständnis ausgeräumt haben», sagte der Mann, wobei er den kahlen Schädel wieder über den Schreibtisch beugte, «zum Frühstück können Sie in den Salon gehen.»

Der Raum, den Leonardo betrat, war durch eine Rigipswand abgeteilt, hinter der man Küchen- und Waschmaschinengeräusche erahnen konnte.

An dem Tisch neben der Tür saß die alte Dame, die Leonardo auf der Treppe getroffen hatte, während am Fenster ein Mann sein Frühstück einnahm, um die vierzig, fett, vermutlich ein Handelsvertreter, mit zwei großen schwarzen Koffern zu beiden Seiten seines Stuhls. Auf dem ovalen Tisch in der Mitte des Raums waren ein Krug und zwei Thermoskannen aufgestellt, ein paar Tassen, Brot, ein Rechteck Margarine und ein Schälchen Marmelade von wenig einladender Farbe. Eine Uhr an der Wand zeigte zehn nach acht. Es war kein Personal im Raum.

Leonardo goss sich Kaffee in eine Tasse und steuerte auf einen der drei frei gebliebenen Tische zu. Die Reisetasche stellte er auf einem Stuhl ab, setzte sich und trank einen Schluck: Der Kaffee war aus Johannisbrot, aber mit dem Absud von echtem Kaffee gestreckt.

Ein Vortrag fiel ihm ein, den er vor vielen Jahren in Madrid gehalten hatte, über die Zirkularität in der Schreibweise Tolstois, und das anschließende Abendessen in einem Restaurant im Zentrum, dessen Eingang ohne jedes Hinweisschild wie der zu einem beliebigen Wohnhaus aussah.

Den ganzen Abend hindurch war der Rektor gezwungen gewesen, die Beleidigungen abzumildern, die seine Frau auf die Gegner des Stierkampfs losließ. Die Anwesenden mussten es gewohnt sein, dass die Dame zu viel trank und das Schauspiel,

welches vor wenigen Monaten von der Regierung verboten worden war, mit allen Mitteln verteidigte, und schienen sich nicht daran zu stören. Am Ende des Abends, im mittlerweile schon leeren Restaurant, hatte eine junge Frau, vermutlich eine Studentin, die einen Dozenten begleitete, dessen Geliebte sie mehr oder weniger offiziell war, ein von ihr selbst verfasstes Lied vorgetragen, in dem sie die Auffassung vertrat, die Liebe sei nur ein Mittel, um etwas anderes zu erreichen. Keiner der Anwesenden hatte die Kraft aufgebracht oder die erforderliche Menge an positiven Erfahrungen besessen, um sie vom Gegenteil zu überzeugen. Der Kaffee, den sie danach tranken, ein jeder eingeschlossen in sein schuldbewusstes Schweigen, war ähnlich wie der, den er jetzt vor sich hatte, obwohl man damals noch in jedem Geschäft guten Kaffee bekommen konnte.

Während er die Tasse noch einmal zu den Lippen führte, bemerkte Leonardo, dass die alte Dame ihn fixierte. Er grüßte sie mit einem Nicken, aber sie starrte ihn weiterhin an, ohne den Gruß zu erwidern. Sie hatte dünnes Haar, das zu einer luftigen Komposition aufgetürmt war, durch die das Licht des hohen Fensters schwach hindurchschien. Die Finger waren beringt, und alles an ihrer Person erschien gepflegt und auf einen Zweck gerichtet, an den auch nur zu denken längst blasphemisch gewesen wäre.

Leonardo holte das Buch aus der Reisetasche, das er in einem Seitenfach untergebracht hatte, und blätterte darin, bis er die gesuchte Erzählung gefunden hatte.

Es war eine Erzählung, die er viele Male gelesen hatte, das erste Mal mit einundzwanzig, und die er immer bedingungslos geliebt hatte. In Augenblicken großer Verzweiflung und wilder Hoffnung hatte sich die Erzählung seinem Seelenzustand angepasst und immer als das erwiesen, was sie war: eine perfekte Konstruktion. Das war die Lektüre, die er seinen Studenten empfahl, denen, die literarische Ambitionen hegten, und Leuten, die an ihn herantraten in der Annahme, in seinem Beruf liege eine Weisheit verborgen, die sie leiten könnte. Seit vielen Jahren schon kam es nicht mehr vor, dass er um dergleichen gebeten wurde, aber sollte es in diesem Augenblick oder in zehn Jahren geschehen, so war er sich sicher, dass die Antwort nicht anders lauten würde: *Ein schlichtes Herz*, würde er sagen.

Als er die Schilderung des Hauses der Madame Aubain, bei der Félicité so vorzügliche Dienste tut, zu Ende gelesen hatte, trank er noch einen Schluck Kaffee, der ihm besser schien. Im Hof war etwas Sonne herausgekommen, durch das Fenster sah er die Reflexe auf den Scheiben der Autos. Der Zwischenfall mit dem Kanister erschien ihm weit weg und aus der Ferne betrachtet wenig bedeutsam.

Heute Abend bin ich zu Hause, dachte er.

Er wollte zu seinem Buch zurückkehren, doch als er den Blick hob, begegnete er dem der alten Dame, die leise herangetreten war.

«Bitte sehr», sagte er und rückte den Stuhl heraus, auf dem kein Gepäck lag.

Die Frau ging um die Stirnseite des Tisches herum und setzte sich. Ihr Gesicht war gezeichnet von wenigen tiefen Falten, zwischen denen die Haut merkwürdig jugendlich und glatt erschien. Auf die Lippen hatte sie akkurat purpurroten Lippenstift aufgetragen.

«Ich wette, keiner hat Sie erkannt», sagte die Frau.

Leonardo schloss das Buch. Die Frau nickte ernst.

«Ich konnte nicht anders. Sie waren eine der großen Enttäuschungen meines Lebens.»

«Das tut mir leid.»

«Es war meine eigene Naivität: Ich habe mich jahrelang auf dem Gebiet der Kunst bewegt, und ich hätte besser wissen müssen als jeder andere, dass zwischen dem Künstler und dem Menschen ein Abgrund voller Erbärmlichkeit liegt.»

Leonardo trank noch einen Schluck Kaffee.

«Auf welchem Gebiet der Kunst haben Sie gearbeitet?»

Mit der linken Hand prüfte die Frau den Aufbau ihrer Frisur.

«Opernbühne. Ich war Altistin.»

Leonardo beglückwünschte sie. Der Mann am anderen Tisch beobachtete sie: Seine Hände waren plump und flink, der übrige Körper statisch. Leonardo hatte den Eindruck, er denke etwas Gemeines.

«Darf ich Sie etwas fragen?», sagte die Frau.

«Bitte.»

«Nach dem, was Ihnen passiert ist, haben Sie da noch weitergeschrieben?»

«Nein, ich habe nicht mehr geschrieben.»

Die Frau kniff die Augen zusammen, als würde sie etwas wieder erleben, was unter vielem anderem herausgesucht werden musste.

«Als meine Tochter zur Welt kam, habe ich wegen ihrer gesundheitlichen Probleme zwei Jahre lang nicht gesungen. Ich bin fast verrückt geworden. Ich sage das ohne Mitleid für Sie. Meine Lage war anders als Ihre. Ich hatte nichts Schlechtes getan.»

Leonardo trank den Kaffee aus.

«Haben Sie wieder angefangen?»

«Sicher habe ich wieder angefangen», brauste die Frau auf, «eine Partie nach der anderen. Es gibt nur wenige Altistinnen, die sich rühmen können, bis ins Alter von zweiundfünfzig Jahren gesungen zu haben, aber ich hatte eine Konstitution, von der andere nur träumen können. Zwei Tage, nachdem ich meinen Sohn verloren hatte, habe ich wieder gesungen. Wissen Sie, was das heißt, ein Kind zu verlieren und zwei Tage später im *Rigoletto* zu singen, vor tausend Leuten?»

Der fette Mann stand vom Tisch auf und ging mit seinen Koffern an ihnen vorbei zum Ausgang.

«Auf Wiedersehen», sagte die Frau.

«Auf Wiedersehen», sagte der Mann.

Leonardo sah ihm bis zur Tür nach. Rembrandt ohne Bart, dachte er.

«Das ist ein Waffenhändler», sagte die Frau. «Er wohnt zwei Nächte im Monat hier.»

Leonardo hätte gern noch mehr Kaffee gehabt.

«Kommen Sie oft hierher?», fragte er.

«Ich lebe seit einem Jahr hier. Wenn das nicht oft ist, dann weiß ich nicht, was oft sein sollte.»

Der Motorenlärm vom Wagen des Händlers lenkte ihre Blicke zum Fenster. Der Luxusgeländewagen wendete und fuhr durch das Tor, das der Mann von der Rezeption offen hielt. Die beiden grüßten sich mit einem Kopfnicken, dann verschloss der Glatzköpfige das Tor wieder mit einem großen Vorhängeschloss und kehrte mit langsamen Schritten zum Gebäude zurück, das Gewehr geschultert.

«Der Wagen ist gepanzert», sagte die Frau, «deshalb kommt und geht er, wie es ihm passt.»

Leonardo nickte, und mit einem kleinen Klaps schnipste er sich etwas von der Schulter, etwas, das vielleicht nie da gewesen war.

«Wo haben Sie früher gewohnt?», fragte er.

«In P*», sagte die Frau, «aber als diese Geschichte mit den Externen losging, hat meine Tochter mich überredet, zu ihr zu ziehen. Nach ein paar Monaten wurde mein Schwiegersohn zur Nationalgarde einberufen, und meine Tochter beschloss, es wäre sicherer für uns, in die Schweiz zu gehen. Ich habe ihr gesagt, sie solle gehen, eine Unterkunft suchen und mich dann nachholen. Sie kannte diesen Ort hier und hat mich hergebracht, damit ich in der Zwischenzeit in Sicherheit bin.»

Die Alte schwieg, als ob die Sache zu Ende wäre. Leonardo lächelte schwach.

«Werden Sie noch lang hier bleiben?»

Die Frau fixierte ihn ohne Nachsicht.

«Wo sollte ich denn hingehen?»

«Ich hatte verstanden, dass Ihre Tochter Sie in der Schweiz erwartet.»

«Meine Tochter ist nicht mehr in der Schweiz», sagte die Frau und nahm einen Krümel vom Tisch. «Nachdem ihr Mann gestorben war, hat sie sich wieder verheiratet, mit einem Deutschen. Jetzt lebt sie in Deutschland. Sie hat gelitten, aber es war besser so: Der erste Mann war ein haltloser Mensch. Er ist in V* gefallen, nach allem, was die Schreiber solcher Briefe davon wissen können. Der, den sie jetzt hat, scheint jedenfalls viel besser zu sein, aus ganz anderem Holz.»

«Warum fahren Sie nicht zu ihr?»

Die Frau sah ihn an, wie man einen Mann ansieht, der sich vollgepinkelt hat.

«Schauen Sie denn kein Fernsehen? Wissen Sie überhaupt, was hier vorgeht? Solange die Leitungen funktionierten, hat meine Tochter jeden Tag angerufen und mich gebeten, das sage ich ohne Übertreibung, mich gebeten, ich solle ihr erlauben, dass sie mich abholen kommt. Aber ich habe immer nein gesagt. Es lohnt sich nicht, ein solches Risiko einzugehen. Ich bin zweiundneunzig Jahre alt, hier fehlt es mir an nichts, und sie ist die einzige Tochter, die mir geblieben ist. Auch Sie haben eine Tochter, glaube ich mich zu entsinnen?»

Leonardo führte die Tasse zu den Lippen, obwohl kein Kaffee mehr drinnen war.

«Ja.»

«Ihre Frau erlaubt Ihnen nicht, sie zu sehen?»

«Nein. Ich sehe sie seit sieben Jahren nicht.»

«Das dachte ich mir.»

Ein Weilchen schwiegen sie und sahen in verschiedene Ecken des Raums.

«Jetzt muss ich mich wieder auf den Weg machen», sagte Leonardo.

«Wo sind Sie zu Hause?»

«In M*.»

«Ist das der Ort, wo *Das kleine Lied vom Hund Tobias* spielt?»

«Ja.»

Sie hörten eine Hupe. Vor dem Tor hielt ein kleiner Tanklaster. In der Führerkabine zwei Männer.

«Nicht, dass ich Ihnen das wünschen würde», sagte die Frau, «aber vermutlich werden Sie früher oder später wieder Lust bekommen zu schreiben.»

Lächelnd schüttelte Leonardo den Kopf. Sie betrachteten den Glatzköpfigen, wie er das Tor öffnete, und den Fahrer, wie er den LKW in den Hof lenkte. Der Mann stieg aus, zog Arbeitshandschuhe an und schloss ein dickes, gerändeltes Rohr an den Tank an, während der Glatzköpfige einen mit zwei Vorhängeschlössern am Boden befestigten Kanaldeckel öffnete. Unter den Jacken von beiden zeichneten sich Pistolentaschen ab. Leonardo betrachtete die Landschaft in ihrem eintönigen Ocker; der Himmel war von der Farbe geronnener Milch.

«Ich muss wirklich weiter», sagte er.

ergriff seine Hand. Das Licht in ihren Augen schien aus abgründigen Tiefen zu kommen, die mit derselben Leichtigkeit durchquert wurden, mit der eine Blume durch die Erde bricht, sobald ihre Zeit gekommen ist. Leonardo beschränkte sich darauf, ihr zuzulächeln. Sie erwiderte sein Lächeln mit vor Anstrengung zusammengepressten Lippen. Ein weiterer Teil von ihr kehrte aus fernen Regionen zurück. Die Schritte Sebastianos machten vor der Tür halt.

«Setz bitte Wasser zum Kochen auf», sagte Leonardo, ohne sich umzudrehen.

Der Mann entfernte sich.

«Komm», sagte Leonardo.

Salomon machte ein paar Schritte in den Raum.

«Setz dich und halt ihre Hand.»

Der Junge setzte sich an den Rand des Bettes und nahm Lucias Hand. Die Atemzüge des Mädchens waren länger geworden.

«Wohin gehst du?»

«Nach nebenan, ich bin gleich wieder da.»

Als Leonardo in der Küche war, bat er Sebastiano, ihm die rechte Hand mit Seife zu waschen und ihm die Nägel sauber zu machen, dann hieß er den Mann, dasselbe zu tun, weil er ihn brauchen würde.

Als er zu Salomon zurückkam, hatte der sich keinen Millimeter vom Fleck gerührt.

«Jetzt geh», sagte er zu ihm, «nimm Bauschan mit. Wenn es so weit ist, rufe ich dich», dann setzte er sich neben das

Mädchen und wartete.

Die Kleine kam in der Mitte der Nacht zur Welt und schrie, sobald sie aus dem Bauch der Mutter war. Sebastiano, der abseits sitzen geblieben war, half Leonardo, sie sauber zu machen und in ein Handtuch zu hüllen, dann gaben sie sie Lucia, die sie an ihre vollen Brüste drückte.

«Geh bitte und ruf Salomon», sagte Leonardo.

In dem Dunkel, das eintrat, als Sebastiano mit der Lampe hinausging, fing die Kleine an zu weinen. Leonardo horchte auf ihren kurzen Atem und den der Mutter. Das bestätigte ihn darin, dass es keinerlei Geheimnis gab. Nur die Zeit und die Menschen, die sie durchquerten.

Salomon kam mit Sebastiano herein, und gemeinsam traten sie ans Bett.

«Willst du etwas sehr Wichtiges tun?», sagte Leonardo.

«Ja», antwortete der Junge.

Leonardo entblößte das Neugeborene und nahm die Nabelschnur zwischen die Finger, sodass sie eine kleine Schlinge bildete. Unterdessen hatte Sebastiano Salomon das Messer gegeben.

«Steck es hier durch», sagte Leonardo.

«So?»

«Ja, so, und jetzt kannst du schneiden.»

Der Junge tat, wie ihm gesagt wurde, durchtrennte die Schnur und blieb dann mit dem Messer in der Luft stehen. Leonardo nahm es ihm aus der Hand und gab es Sebastiano.

«Das hast du sehr gut gemacht.»

«Es hat ihr nicht weh getan, nicht wahr?»

«Nein. Jetzt geh ins Bett. Sebastiano geht mit dir.»

Eine Stunde später, als Lucia einschlief, nahm Leonardo, der bis zu diesem Zeitpunkt gewacht hatte, die Kleine in die Arme und ging aus dem Zimmer. Salomon schlief in der Küche auf dem Tierfell, während Sebastiano am Tisch saß und die letzte Seite des Hefts mit seiner schrägen Schrift vollschrieb. Er stand auf und wollte Leonardo schon die Lampe übergeben, der aber schüttelte den Kopf, er würde sie nicht brauchen.

Zwischen den Wolfsmilchsträuchern, die mit Herannahen des Herbstes Blätter bekamen, stieg er zum höchsten Punkt der Insel hinauf.

Bei den Ruinen des alten Turms angelangt, setzte er sich auf den Steinhaufen und sah auf die vom Mond beschienene Küste. Die Luft war warm, und ein Zischen lief durch die Nacht, wie das Echo eines Jahrhunderts früher angeschlagenen Tons, der im geschlossenen Raum eines Zimmers weiterschwingt.

Leonardo schlug die Decke auf, in die die Kleine eingewickelt war, und hob sie mit einer Hand dem Mond entgegen. Einen Augenblick lang schien der Körper des Kindes schwerelos zu schweben. Dann nahm Leonardo sie wieder an sich, und als er sie auf die Stirn küsste, fühlte er, dass sie nach frisch geknetetem Brotteig roch.

Als er zurückkam, war Lucia wach. Sie legte die Kleine neben sich, und in dem schwachen Licht, das durchs Fenster hereinfiel, sah sie ihr zu, wie sie die Händchen bewegte, bis sie die Wärme der Brust gefunden hatte.

«Papa», rief sie ihn, als er bereits an der Tür war.

Leonardo drehte sich um.

«Ist das die Welt?»

«Ja, meine Süße, das ist sie.»

Am Morgen in der ersten Dämmerung legten zwei Boote von der Küste ab, kamen zur Insel herüber und überbrachten Geschenke.